



## Der Religions- unterricht und die Theologie

**Dr. Gerhard Büttner** ist Professor für Religionspädagogik und Didaktik des RU an der TU Dortmund

Im religionspädagogischen Diskurs ist neuerdings ein neues Fremdwort aufgetaucht – das der *Theologizität*. Es geht dabei darum, wieweit ein Unterricht theologisch relevante Inhalte transportiert, bzw. ob das, was dort geschieht, selber eine Variante von Theologie sein kann oder soll. Diese Diskussion ist einigermaßen überraschend, wenn man das wechselhafte Verhältnis von Religionspädagogik und Theologie in den letzten Jahrzehnten betrachtet. Die großen Erzählplots der ‚Biblischen Geschichte‘ waren zwar durchaus Ausdruck einer bestimmten Theologie (gerade als Gegenprogramm zum RU der NS-Zeit), waren aber nur sehr bedingt von den exegetischen Diskursen ihrer Zeit beeinflusst. Erst der ‚hermeneutische RU‘ trat mit dem Anspruch auf, die Ergebnisse der damals blühenden exegetischen Fächer direkt in den Religionsunterricht zu übertragen. Das hatte zur Folge, dass von Seiten der akademischen Theologie die Vorstellung entstand, ihre Theologie müsse in den Schulen nur noch ‚heruntergebrochen‘ werden. Die Aufgabe der Religionspädagogik bestand demnach in der sachgemäßen Portionierung und Verpackung der theologisch gewonnenen ‚Wahrheiten‘. Doch der weitere Diskurs war immer mehr an den Ergebnissen der Sozial- und Kulturwissenschaften interessiert, so dass von Seiten der Religionspädagogik dem Gedanken einer ‚Dominanz‘ der Theologie immer mehr widersprochen wurde. Indem man sich an ‚Religion‘ als zentraler Kategorie orientierte, konnte man die Lebenswelt der Schüler/innen

unmittelbar thematisch aufnehmen und gleichwohl ein eigenes Profil z.B. gegenüber den sozialwissenschaftlichen Fächern behaupten. Die akademische Theologie hat nun aber selbst eine Entwicklung genommen, sich im Kanon der Nachbarfächer besonders auf ihre philologischen und historischen Methoden zu konzentrieren und ihren Anwendungsbezug eher etwas zurück zu stellen. So entstanden etwa zahlreiche Werke zur ‚Geschichte Israels‘ bei gleichzeitiger Zurückhaltung, eine ‚Theologie des Alten Testaments‘ vorzulegen, die etwa den theologischen Stellenwert entsprechender Perikopen (für die Religionslehrkräfte) bestimmen konnte oder wollte. Doch gegen Ende des letzten Jh. änderte sich die Fragestellung. In seiner Göttinger Antrittsvorlesung formulierte Martin Rothgangel explizite Ansprüche von Seiten der Religionspädagogik an die wissenschaftliche Theologie. Nach seiner Überzeugung sei es Aufgabe der theologischen Fächer, die biblisch-christliche Überlieferung so zu perspektivieren, dass sie der lehrenden und verkündigenden Praxis zu Verfügung stehe. Wer das Verhältnis von Pfarramts- zu Lehramtsstudierenden betrachtet, dem wird dann bald klar, dass die Qualifizierung letzterer das herausragende Ziel theologischer Arbeit zu sein hat und zwar in einer Weise, die die Fragestellungen der unterrichtlichen Praxis auch bereits in die Erschließung der Inhalte einfließen lässt. Dass dies möglich ist, zeigen immer wieder auf ihre Weise durchaus renommierte Exegeten (Theißen 2003; Zimmermann 2012).

Ein anderes, folgenreicheres Zugehen der Religionspädagogik ergab sich aus dem Aufkommen der Kinder- und später der Jugendtheologie. Einmal hatten Dokumentationen zum Philosophieren mit Kindern gezeigt, dass diese mit großem Ernst und auch mit Freude Fragestellungen ansprachen, die auch in den Kernbereich der Theologie gehören: von der Theodizee bis zu den Gottesbeweisen. Dies wurde zum Anlass, solche Themen nun auch im Religionsunterricht heimisch zu machen – und zwar nicht nur in der Sek II. Nun hatte die Einbeziehung entwicklungspsychologischer Perspektiven darauf aufmerksam gemacht, dass zu ein und demselben Thema – offenbar entwicklungsabhängig – unterschiedliche Interpretationen möglich sind. Gleichzeitig wurde dadurch aber auch deutlich, dass die verschiedenen theologischen Topoi (Schöpfungsgedanke, Tun-Ergehens-Zusammenhang) sich durchaus als Varianten kognitiver Stile begreifen lassen. Mit dieser Erkenntnis ist der Schritt gemacht zu einer grundsätzlichen konstruktivistischen Perspektive auf theologische Äußerungen. D.h., dass die Denkfiguren, die uns in der Bibel oder den theologischen Abhandlungen begegnen, alle ebenso als Konstrukte angesehen werden können wie die Äußerungen der Schüler/innen.

Von dieser Einsicht her ist es sinnvoll und plausibel, das Theologisieren als einen umfassenden Modus anzusehen, der an verschiedenen Stellen seinen Ort hat. Im Gespräch von Eltern mit ihren Kindern an der Bettkante ereignet sich Theologie genauso wie in der KiTa, im Religionsunterricht, bei der Arbeit mit Konfirmand/innen und in Gemeindekreisen oder in Andachten und Gottesdiensten. Wer in beidem unterrichtet hat, der weiß auch, dass sich theologische Gespräche etwa in der gymnasialen Oberstufe kaum unterscheiden von solchen an der Universität. Natürlich ist die wissenschaftlich betriebene Theologie als eine spezifische Form des Fragens und Antwortens in der Regel gekennzeichnet durch Präzision und Methodenstrenge. Dennoch sind die dort verhandelten Themen in vielem dieselben, die auch das theologische Ringen an den anderen von mir erwähnten Orten auszeichnet. Diese Frage, inwieweit ‚Theologie‘ auf allen Ebenen der religiösen Kommunikation gegeben sein kann, wird derzeit kontrovers in der Religionspädagogik diskutiert (Schlag / Suhner 2017). Wenn Theologie exklusiv dem universitären Diskurs vorbehalten bleibt, entspringt daraus zweifellos ein Machtanspruch gegenüber den Gestaltformen ‚gelebter Religion‘. Wir können ähnliche Mechanismen in den anderen Fächern als Reflex auf ihre empirisch arbeitenden Fachdidaktiken erkennen. Ist etwa ‚literarische Kommunikation‘ den Literaten, ihren Kritikern und der Literaturwissenschaft vorbehalten, oder findet diese auch in der Schule statt? Ich plädiere im Hinblick auf Literatur wie auf Theologie für ein weites Verständnis.

Was trägt es nun für den ‚normalen‘ Religionsunterricht aus, wenn ich ‚Theologizität‘ als Gütekriterium heranziehe? In unserer Didaktik (Büttner / Dieterich / Roose 2015) haben wir als Kriterium vorgeschlagen, die Codeunterscheidung Immanenz-Transzendenz zu wählen. Schon Comenius hatte vorgeschlagen, alles zu thematisieren – aber eben im Hinblick auf Gott. Mit der Codeunterscheidung steht ein Prüfinstrument zur Verfügung, das auch jüdische oder muslimische Theologie benutzen kann. Sie wird nur die Seite der Transzendenz jeweils mit ihrer Gottesvorstellung ‚besetzen‘. Ich möchte anhand von

zwei Beispielen erläutern, wie das Kriterium zur Anwendung gebracht werden kann. Ich kann – wie es häufig geschieht – im Religionsunterricht Umweltfragen thematisieren. Dabei bewege ich mich so lange innerhalb von Domänen wie Biologie oder Politik, bis ich frage, inwieweit Gott mit im Spiel ist. Das geht nicht, wenn ich nur die Begriffe *Umwelt* oder *Natur* durch *Schöpfung* ersetze. Es geht auch nicht, nur das ethische Engagement religiös zu unterstützen. Vielmehr ist Gott als *Schöpfer* zu thematisieren, den wir auch in der Natur erfahren – wohltuend und bedrohlich. Nur unter dieser Voraussetzung hat es dann – theologisch gesehen – einen Sinn, die ‚Kooperation‘ des Menschen mit Gott zu thematisieren.

Auch vordergründig ‚religiöse‘ Materialien garantieren keine Theologizität. Wer ein Christusbild unter der Fragestellung in den Unterricht einbringt, ob es sich gut für ein Schulbuch eigne, der evoziert dann ökonomische oder ästhetische Diskurse, die durchaus anregend sein können, aber folgt zumindest in dieser Stunde nicht der Leitunterscheidung Immanenz-Transzendenz.

Die Orientierung an der Theologizität eröffnet durchaus unterschiedliche Formen und Tiefen des Unterrichts. Bei einem entsprechenden ‚gegebenen Einverständnis‘ (Nipkow) kann der Unterricht selber religiöse Praktiken vollziehen, bei ‚nicht gegebenem Einverständnis im Glauben‘ lassen sich die theologischen Denkfiguren auch im Sinne einer philosophischen Erörterung einführen. Die Erfahrungen von Glück und Leid sind universell. Wem schreibe ich sie zu? Welche Hilfe, welche Schwierigkeit bringt es, diese Erfahrungen mit Gott in Verbindung zu bringen? Wenn ich eine bestimmte Vorannahme akzeptiere, welche Folgeprobleme bzw. -chancen eröffnen sich mir dann? Kann ich offene Fragen durch eine Entscheidung oder eine Praxis (z.B. Beten) ‚bewältigen‘? Solche Fragen geben dem Unterricht eine ‚konfessorische‘ Dimension, ohne übergreifend zu werden. Seine Theologizität bewahrt ihn davor, ein ‚Lagerfach‘ zu werden.

## Literatur:

- Büttner, Gerhard / Dieterich, Veit-Jakobus / Roose, Hanna:** Einführung in den Religionsunterricht. Eine kompetenzorientierte Didaktik, Stuttgart 2015.
- Rothgangel, Martin / Theidigsmann, Edgar (Hg.):** Religionspädagogik als Mitte der Theologie? Theologische Disziplinen im Diskurs, Stuttgart 2005.
- Schlag, Thomas / Suhner, Jasmine (Hg.):** Theologie als Herausforderung religiöser Bildung. Bildungstheoretische Orientierungen zur Theologizität der Religionspädagogik, Stuttgart 2017.
- Theißen, Gerd:** Zur Bibel motivieren. Aufgaben, Inhalte und Methoden einer offenen Bibeldidaktik, Gütersloh 2003.
- Zimmermann, Ruben:** Der didaktische Johannes. Neuere Trends in der Johannesforschung und ihre didaktischen Implikationen. Ein Beitrag zur mimetischen Bibeldidaktik, Entwurf. Bd. 43, H. 2. 2012, 6-9.